

France M. Dolinar / Maximilian Liebmann / Helmut Rumpler / Luigi Tavano (Hrg.): *Katholische Reform und Gegenreformation in Innerösterreich 1564–1628*, Klagenfurt – Ljubljana – Wien – Köln (Hermagoras/Mohorjeva Verlag; Styria Verlag) 1994, 795 S., geb., ISBN 3-85013-358-3.

Der interessante und materialreiche Band mit seinen 54 Beiträgen vereint im wesentlichen die überarbeiteten Referate eines überregionalen Forschungsgesprächs zum Thema „Katholische Reform und Gegenreformation in Innerösterreich“, das 1992 in Ljubljana, Gorizia, Klagenfurt und Graz stattfand. Es geht um Fragen der katholischen Erneuerung und Rekatholisierung, der Wiederherstellung katholischer Kirchenorganisation, der Zusammenhänge von Politik und Gegenreformation, der gesellschaftlichen Implikationen und kulturellen Weichenstellungen sowie schließlich der heutigen Sicht der Ereignisse in einem Klima der Ökumene.

Der Rezensent des umfangreichen Werkes steht vor dem Problem, nur auf einzelne Referate eingehen zu können, wobei die Beiträge in slowenischer Sprache eine zusätzliche Erschwernis für eine umfassende Würdigung darstellen. (Leider versäumt man es, was für Sammelbände dieser Art selbstverständlich sein sollte, den einzelnen Aufsätzen „abstracts“ in den jeweils anderen Tagungssprachen anzufügen).

Als sehr hilfreich erweist sich die ausgewogene Einleitung von F. M. Dolinar, M. Liebmann und H. Rumpler, die sich trotz des knappen Raums nicht in Allgemeinheiten erschöpft. Es regt jedenfalls zum Nachdenken an, wenn die Reformation als eine Folge der Erneuerungsbewegungen in der alten Kirche gesehen und das Gelingen der katholischen Reform (auch) auf die „Mischreligion“ des 16. Jahrhunderts zurückgeführt wird, die eine günstige Ausgangsbasis abgab für die getroffenen Maßnahmen.

In vielen Beiträgen geht es um die Kräfte der katholischen Erneuerung. Hierfür nur einige Belege. M. Liebmann würdigt die Universität Graz als Wirkungsstätte der Jesuiten. Diese hatte Erzherzog Karl II. in die Landeshauptstadt gerufen, wobei er, wie betont wird, die entscheidenden Schritte schon vor seiner Verheiratung mit der Wittelsbacherin Maria getan hatte, also in dieser Angelegenheit nicht unter ihrem Einfluß stand. Ein wichtiges Instrumentarium für die katholische Erneuerung waren auch die Visitationen,

denen mehrere Referate gewidmet sind. Wie vorsichtig man sein muß, wenn man von „Mißständen“ spricht, zeigt P. Paolin für Gorizia um 1570, wo die Situation von Pfarre zu Pfarre differierte, weil die einzelnen Gemeinden „practicamente autocefale“ waren und der Bischof kaum eine einigende Kraft darstellte. Die heutige Sicht der Dinge darf also nicht der Maßstab für damals sein. Die eigentliche Erneuerung im Görzischen ging (wie anderswo auch) vor allem von den Kapuzinern und Jesuiten aus, wie L. Tavano darlegt. In Triest konnte sich aber neben den Orden auch der Bischof als Kraft der Reform stärker profilieren, wie den Ausführungen von P. Zovatto zu entnehmen ist. Hier kann die Gegenreformation am Ende des „Seicento“ (1693) als abgeschlossen gelten. Auch bei den Kärntner Frauenklöstern war das hierarchische Element von entscheidender Bedeutung. Von den drei Frauengemeinschaften überdauerte nur St. Georgen am Längsee die Reformation, obwohl sich gerade hier das reformatorische Gedankengut am stärksten durchgesetzt hatte. Letztlich gab, wie Ch. Tropper nachweist, das Interesse des Erzbischofs am Fortbestand den Ausschlag. Den Faktoren der Konfessionsbildung geht G. Reingraber nach, der als Protestant auch sehr positive Worte über die Lebendigkeit der katholischen Kirche im konfessionellen Zeitalter findet. Die unterschiedliche Stärke des Kryptoprotentantismus in Steiermark und Kärnten erklärt – nach W. Brunner – unter anderem, warum in den beiden Ländern die Rekatholisierung nicht im selben Maße gelang. In zwei Beiträgen handelt J. Rainer über die Entwicklung der Diözesaneinteilung in Innerösterreich (wobei er besonders für die Zeit Gregors XV. mit eigenen Forschungsergebnissen aufwarten kann) bzw. über die kurzlebige Grazer Nuntiatur (1580–1622); diese löste in der Sicht des Autors die ihr gestellten Aufgaben überraschend gut. Das Patriarchat Aquileia, der Patriarch F. Barbaro und die Gegenreformation in Kärnten stehen im Blickpunkt der Untersuchungen von G. Trebbi sowie I. Koller-Neumann, die aber m. E. zu wenig zwischen Katholischer Reform und Gegenreformation unterscheidet. Das gilt übrigens auch von A. Meir mit ihrer Abhandlung über das Bistum Gurk, denn was Weihbischof Propst Karl Grimming für die katholische Kirche leistete, kann man wohl kaum als „Gegenreformation“ bezeichnen. P. Tropper widmet der Erneuerung des Pfarrklerus in Salzburgisch-Kärnten seine Aufmerksamkeit und bietet farbige Details über

Priesterkleidung, Priesterbildung etc. *W. Wadl* schildert die Zustände in der Stadt Friesach, die bei nur 2500 Einwohnern elf kirchliche Institutionen (Klöster, Propsteien, Kirchen, Kapellen) zählte; bei diesen setzte schon im 15. Jahrhundert ein deutlicher Verfall ein, und halbherzige Reformmaßnahmen konnten das Bild lange nicht verbessern. Ein interessanter Beleg: Das Dominikanerkloster in Friesach zählte im 14. Jahrhundert 100 Mönche, 1563 hingegen nur mehr zwei. Recht eindrucksvoll sind die Ausführungen von *A. Kohler*, die Bayern als Vorbild für die innerösterreichische Gegenreformation würdigen. Erfreulicherweise wird auch der Text der berühmten Münchener Konferenz von 1579 sowohl als Faksimile als auch in Transskription abgedruckt. In seiner inhaltlich und stilistisch vorzüglichen Arbeit behandelt *K. Amon* die Abwehr der Reformation und die Rekatholisierungsversuche unter Ferdinand I. und Karl II. Der Autor kommt zum Ergebnis, daß es völlig falsch wäre, im Konfessionskampf „eine Seite als friedfertig und die andere als aggressiv anzusehen“. Auch wird gezeigt, was ja schon in der Einleitung des Bandes anklang, daß die innerösterreichische Gegenreformation durchaus auch autochthone Züge zeigt und nicht nur einen Import aus Bayern darstellt. Die Position Keplers zwischen lutherischer Orthodoxie und katholischer Gegenreformation versucht *B. Sutter* zu bestimmen. Kepler läßt sich konfessionell nicht problemlos einordnen; in mancher Hinsicht wirkt seine Gestalt schon „ökumenisch“. *W. Drobisch* prüft Predigtsammlungen der Gegenreformation auf ihre sozialpolitischen Aussagen und ortet eine Synthese zwischen sozialen Bestrebungen auf der einen und den Versuchen einer Perpetuierung der ständisch-feudalen Ordnung auf der anderen Seite. Gemeinsamkeiten in der Zielsetzung und Vorgangsweise zwischen protestantischer Landschaftsschule und Jesuitengymnasium in Graz kann trotz unterschiedlicher Vorzeichen *Th. Graff* feststellen. Wenig ergiebig für die Er-

hebung des Gedankengutes der Katholischen Reform bzw. Gegenreformation scheinen mir die Inschriften zwischen 1564 und 1628 zu sein, die *H. Valentinitich* behandelt. Dagegen ist die Abhandlung von *H. Rumpler* sehr aufschlußreich, der den sozialen Wandel in Klagenfurt von der Adelsstadt zur Bürgerstadt untersucht, wofür anscheinend die allgemeine Entwicklung ausschlaggebend war und nicht sosehr die konfessionellen Komponenten. Das weite Feld von Kunst und Religion stecken mehrere Beiträge ab. *K. Hubmann* berichtet über die Musik am Grazer Habsburgerhof; sie läßt sich konfessionell nicht immer eindeutig einordnen, auch wenn sie der Religion dienen wollte. Ein herausragendes Beispiel für eine Umwidmung einer ehemals protestantischen Kirche in eine katholische bildet der heutige Klagenfurter Dom, der längere Zeit von den Jesuiten – übrigens ohne wesentliche bauliche Veränderung – benützt worden war. Ökumenische Gesichtspunkte bringen Abhandlungen von *G. Reingrabner* und *K. H. Frankl* ein. Jener befaßt sich mit der Problematik der Terminologie (Katholische Reform, Gegenreformation, Glaubens- und Kirchenspaltung) und Fragen der Konfessionsbildung, dieser bringt Belege für neue Wertungen der Gegenreformation im katholischen Raum, die besonders seit dem 2. Vatikanum Platz gegriffen haben.

Auch wenn hier nur auf einige Beiträge eingegangen werden konnte, so dürfte doch deutlich geworden sein, in wie vielen Fällen das Werk Klischeevorstellungen zu durchbrechen vermag. Mit dem Buch liegt jedenfalls ein wichtiger Baustein für eine Gesamtdarstellung zum Thema vor. Dafür dürfte sich auch das umfassende Quellen- und Literaturverzeichnis als nützlich erweisen. Ziemlich viele – auch sinnstörende – Druckfehler sind leider stehengeblieben, z.B. „Londron“ statt „Lodron“ (334) und „Verlag“ statt „Vertrag“ (694) etc.

Linz

Rudolf Zinnhobler